

## **Bündisches Leben - wozu ?**

Vortrag bei der Sippenführerrüste des Gaus Mark der Christlichen Pfadfinderschaft Deutschlands vom 26.-28. März 2004

Liebe Freunde,

Einige von Euch werden mich vielleicht schon irgendwo kennen gelernt haben, dennoch können einige einleitende Worte von Nutzen sein. Ich bin im Jahr 1929 in Salzburg, Österreich in eine bündische Pfadfindergruppe als 11-Jähriger eingetreten und habe dort mein Pfadfinderversprechen abgelegt.

Mein Lebensweg führte mich weit in der Welt herum, in den Krieg, in etwa 56 verschiedene Länder, zu verschiedenen Berufen und in verschiedene Bünde, zuletzt gründete ich vor etwa 26 Jahren den "Jungenbund Phoenix" dessen Bundesführer ich bis heute bin. Mein Pfadfindertum habe ich bei all dem nie verleugnet.

Bei einer Tätigkeit als Lektor für die Geschichte der deutschen Jugendbewegung an der Universität Salzburg mußte ich mich mit den verschiedensten Bünden theoretisch befassen und habe auch später bei vielen intensiv mitgetan. Die Unterschiede zwischen Jugendbewegung, Jugendorganisation, Jugendpflege und dann zwischen Wandervogel, Pfadfindern, bündischer Jugend und Jungschaften konnte ich dann praktisch erleben - und darüber nachdenken. Um das Jahr 1981 setzte ich mich dann hin und schrieb in einem Zug das nieder, was mir an der bündischen Jugend am wesentlichsten erschien. Diese Schrift bekam der Verleger des Spurbuchverlages, Paul-Thomas Hinkel ("Pauli") zu lesen und meinte, dass das doch gedruckt werden sollte - er würde das übernehmen. Das war 1994. Ich hatte gar keine Zeit da noch viel daran zu feilen und so erschien es tatsächlich 1995 als Buch. Vielleicht wäre es besser gewesen, noch einiges zu verbessern, aber Pauli meinte dass es so, wie es ist, lebendig und ehrlich ist.

Wie erwartet, wirbelte das Buch ziemlich viel Staub auf. Es kam einiges Lob, aber auch harsche Kritik und die Auseinandersetzungen sind bis heute nicht verstummt. Gute Freunde sagten mir, dass sie ja "im Prinzip" ganz einverstanden wären, aber man könnte doch Verschiedenes etwas sanfter sagen oder auch mit weniger harten Worten, damit es auch Gegner besser "schlucken" könnten. Nun, das hatte ich früher auch gedacht und hatte in Gesprächen zwar nie etwas gesagt, was ich nicht wirklich meinte, aber alles in so freundliche Worte eingekleidet, dass ich später merken mußte, dass man mich überhaupt nicht verstanden hatte. Ich schämte mich dann, weil ich verstand, dass ich in dem Bestreben möglichst "von allen geliebt zu werden" es an Klarheit vermissen ließ. Und so entschloß ich mich in Zukunft lieber Ärger auf mich zu nehmen als Mißverständnisse hervorzurufen.

Im "eisbrecher" erschien im Jahr 1996 dann auch eine ziemlich "gesalzene" Besprechung von einem gewissen "Philo" ( heute Dr. Rolf Koerber), der das Buch und mich nach Strich und Faden verriß. Ihr könnt diesen Verriß gerne lesen, er ist ja veröffentlicht worden - und ich kann die Kritik sogar verstehen. Sie ist der Aufschrei eines sicherlich nicht dummen Menschen, der einfach eine völlig andere Weltsicht hat als ich sie habe. Gerade an seiner Kritik kann man die Unterschiede gut erkennen. (Ich habe einige Kopien bei mir).

Auseinanderdriftende Weltsichten bei Diskussionen zu verändern gelingt sehr selten. Zwei Dinge aber sollte man immer dabei beachten: sage klar, was du wirklich meinst - und kränke und verletze dabei niemanden persönlich. Soviel also zur Einleitung.

Ich will versuchen, Euch das wesentlichste aus diesem Buch in großen Zügen näher zu bringen und bin dann bereit, auf sich daraus ergebende Fragen im Gespräch einzugehen.

Es kann dann sein, dass ein solches Gespräch sogar mehr bringen wird als der Vortrag selbst.

Laßt mich zuerst einen Begriff klären, nämlich das Wort "bündisch". Heute nennen sich alle möglichen Leute "bündisch" ohne zu wissen, dass sich diese Bezeichnung eigentlich nur auf die um 1925 stattgefundene Vereinigung einiger Pfadfinderbünde mit einigen Wandervogelbünden bezieht die, aus der Enttäuschung der Niederlage Deutschlands im ersten Weltkrieg 1918 sich einander annäherten und den "Bund der Wandervögel und Pfadfinder" gründeten, auch gekürzt "BdWuPf" genannt, der sich bald in "Deutsche Freischar" umbenannte, die bis heute die stilisierte Pfadinderlilie im Wappen führt. Mit der Deutschen Freischar begann die bündische Bewegung die zahlreiche kleinere und größere Bündigungen umfaßte, die alle an Inhalten und Formen neue Idee»zu verwirklichen versuchten.

Aber die übrigen Pfadfinderbünde und auch Wandervögel und die späteren Jungenschaften zählten sich nicht dazu und tun es zum Teil auch heute nicht. Heute nennen sich allerdings viele oft sonderbare Vereinigungen "bündisch" ohne recht zu wissen, was das eigentlich bedeutet.

Es stellt sich zunächst die Frage, was man überhaupt unter "Bund" verstehen soll. Darüber kann man verschiedener Meinung sein. Ich gehe davon aus, dass der Ursprung schon in der Religion zu suchen ist, wo das "alte Testament" sich ja auch der "alte Bund" und das neue Testament Christi der "neue Bund" heißt. Das ist vielleicht nicht allen einleuchtend, aber es bedeutet zumindest, dass es sich um etwas Ernsthaftes und nicht nur um eine der vielen Formen menschlicher Gesellung handelt.

Ich meine dass Bund dann entstehen kann, wenn jemand für ich fest an eine Idee glaubt, ein bestimmtes Ziel und einen Weg dazu im Auge hat aber bald merkt, dass man es als Einzelkämpfer recht schwer hat und dann nach Gefährten Ausschau hält die nach Ähnlichem streben und bereit sind mit ihm zusammenzugehen. Die Ziele, die zu einer Bündigung führen müssen über das Alltägliche hinausgehen und verpflichtende gemeinsame Lebenswege beinhalten. Trifft das alles zu, kann ein Bund geschlossen werden. (Ein "Bund der Steuerzahler", den es tatsächlich gibt und der sich auch so nennt, ist in meinen Augen kein "Bund" sondern ein Verein). Bei einem echten Bund wird es sich um wichtige Lebensfragen, um Zielsetzung und Erfüllung, um die Frage "wozu und wie?", um den Sinn unseres Lebens und Tuns und um das im Wortsinn "Not-Wendige" handeln. Heute wird gerne gesagt, dass "der Weg schon das Ziel sei". Das ist schön gemeint, aber in meinen Augen falsch. Christian Morgenstern, der berühmte Dichter, hat einmal geschrieben:

"Wer vom Ziel nicht weiß,  
kann den Weg nicht haben,  
wird im selben Kreis  
all sein Leben traben;  
kommt am Ende hin  
wo er hergerückt,  
hat der Menge Sinn  
nur noch mehr zerstückt".

So setzten sich die "Bündischen" zwischen 1926 und 1933 feste, wenn auch oft sonderbare Ziele, waren straff im Tun und Aussehen und vielen anderen Formen und von einer Opferbereitschaft und Einsatzfreude die wir uns heute kaum mehr vorstellen können. Für ihre Fahne oder ihren Wimpel war man buchstäblich bereit sein Leben einzusetzen - und in Deutschland sollte alles wieder besser werden. Viele damalige Lieder lassen das erkennen. Ob das für uns Heutige alles als positiv betrachtet werden soll oder nicht, ist eine andere Frage.

Heute ist für viele Menschen, gerade wenn sie sich für besonders "fortschrittlich" halten, alles "relativ", das heißt dass es keine wirkliche Wahrheit gibt, kein klares "gut" oder "böse", es kommt immer nur darauf an, von welcher Seite man es betrachtet. Und die Kernfrage, nämlich "woher kommen wir und wohin gehen wir?" darf gar nicht gestellt werden, weil sie sinnlos sei. Dem stelle ich einen Spruch Johann Wolfgang Goethes gegenüber der lautet:

"Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und des Glaubens."

Nun war Goethe, wie wir wissen, nicht das, was man als einen "Kirchenchristen" bezeichnen kann. Wie ist dann dieser Ausspruch zu deuten? Ich meine, etwa so:

Es ist ein Unterschied, ob die Einen glauben, dass mit dem irdischen Tod alles aus sei und die Anderen, dass da noch etwas weitergehen würde, auch wenn sie vielleicht nicht genau wissen was und wie. Aber sie glauben daran, dass sie nach dem irdischen Tod sich für ihr Tun und Lassen auf Erden vor einer Kraft verantworten müssen die allgerecht und all lebend ist und der man "nichts vormachen" kann. Diejenigen, die an ein Dasein nach den irdischen Tod nicht glauben, haben eigentlich keine Veranlassung auf Erden nicht nach dem schönsten Wohlergehen, nach Reichtum, Einfluß, nach Befriedigung aller Begierden usw. zu streben, auch wenn ihnen Verstand und Umstände Grenzen setzen werden. Die aber, die an eine Verantwortung vor Gott nach ihrem Tod glauben, bleiben zwar auch nur Menschen, die irdischen Wünschen unterliegen, aber wie werden beim Tun und Lassen auch darüber nachdenken ob sie das vor dem Höchsten verantworten können. Je älter ich werde desto mehr wird mir die Berechtigung des Goethischen Ausspruches klar und das in alle menschlichen Bereiche hinein. Meine Lebenserfahrung hat mir immer klarer zum Verstehen des Wortes geführt, dass wir von Gott kommen und zu Gott gehen. Was ist also "Wahrheit?" Wir kommen da auf ein Gebiet, wo man kaum etwas beweisen kann, wo aber der Glaube die Richtschnur ist. Darüber kann man sehr viel sagen, aber das würde hier zu weit führen.

Ich behaupte aber, dass die meisten großen Bewegungen der Menschheitsgeschichte einschließlich der Jugendbewegung mit der Suche nach der letzten Wahrheit und damit nach dem besseren Menschen zu tun gehabt haben, auch wenn sie das nicht so nannten. Denn auch die Frage in Goethes "Faust" nach dem "was die Welt im Innersten zusammenhält" gehört zu der Sehnsucht nach Erkenntnis der Wahrheit.

Das ist nun auch das Gebiet aller Religionen, in unseren Bereichen das der christlichen Kirchen. Dass diese heute in drei große Bekenntnisse und viele kleine Gruppierungen geteilt sind ist tragisch, aber erklärlich. In einer eventuellen Diskussion kann ich, wenn gewünscht, darauf etwas eingehen.

Dass aber gerade die Kirchen z.B. in Deutschland bei weitem nicht alle Menschen mehr erreichen ist bekannt. Interessant ist, dass eine neulich durchgeführte große Umfrage bei Jugendlichen ergeben hat, dass das Interesse an religiösen Fragen sogar zunimmt, dass man aber die Antworten immer weniger bei den Kirchen und eher bei außereuropäischen Religionen, bei Sekten, esoterischen Zirkeln, bis zu Satanskulten und Ähnlichem sucht. Dieses Interesse, oder besser gesagt diese Sehnsucht gerade junger Menschen nach Wahrheit ist weitum vorhanden, auch wenn sie nicht offen ausgedrückt wird um z.B. nicht verlacht zu werden. Sich heute hier als Christ zu bekennen kann dazu führen von Kameraden belächelt und einfach für dumm gehalten zu werden. Und von einem "christlichen Abendland" zu sprechen ist heute weitgehend eine Unwahrheit, man betrachte nur die Ablehnung des Begriffes und der Verantwortung vor Gott in der Debatte um die europäische Verfassung!

Nun haben wir es ja bei Euch mit Pfadfindern zu tun, noch dazu mit solchen, die sich zu einer christlichen Kirche bekennen. Und es wird nicht unbekannt sein, dass schon Baden-Powell im Pfadfinderversprechen die Pflicht gegenüber Gott und dem Vaterland an erste Stelle setzte. Das aber wird oft entweder "aufgeweicht" oder einfach fast ängstlich verheimlicht.

Warum das so ist und überhaupt Vieles von den Grundlagen des Pfadfindertums heute bewußt aufgeweicht und lächerlich gemacht wird, kann ich gerne, wenn es gewünscht wird, in der Diskussion zu beantworten versuchen. Jetzt aber sollten wir näher betrachten, inwiefern Pfadfinder und welche Art von Pfadfindern sich als "bündisch" im Sinne des schon angedeuteten Strebens nach klaren Zielen, Formen und Verantwortungen bezeichnen dürfen. Ich erwähnte ja schon, dass ich unter "bündisch" nicht alles das verstehe, was sich in mehr oder weniger sonderbarer Aufmachung klampfend und provokante Lieder singend herumtreibt, sondern solche Bündigungen, die sich zu klaren Zielen zusammengeschlossen haben um in Zuversicht und Fröhlichkeit das Leben zu meistern und dabei zur Wahrheit zu streben. (Man verzeihe mir bitte diese Vereinfachung, aber sie dürfte etwas verständlicher sein als lange theoretische Abhandlungen).

Eingangs sagte ich, dass Zusammenschlüsse zu Bünden, die mehr als "Vereine" sind, sich dann so nennen dürfen, wenn ihre Ziele nicht im Alltäglichen liegen, sondern sich letztlich auf Fragen nach der Wahrheit und dem letzten Ziel des Lebens richten. Insofern müßten Pfadfinder sich eigentlich von vorneherein als "bündisch" betrachten. Dass dem nicht so ist, ja, dass Pfadfinder sich sogar bewußt als "nicht bündisch" bezeichnen, hängt wohl auch damit zusammen, dass der Begriff "bündisch" heute sehr unscharf geworden und weithin mißbraucht worden ist. Im sonst ganz ausgezeichneten Buch von Jochen Senft "Pfadfinder der Zeit voraus", in dem er die Genialität Baden-Powells besonders hervorhebt, grenzt er sich entschieden gegen alles Bündische ab.

In der Versprechensformel Baden-Powells steht nicht nur die "Pflicht gegen Gott", sondern auch die gegenüber dem Vaterland. Ich weiß, dass sich da heute, besonders durch die neuere deutsche Geschichte, Meinungsverschiedenheiten ergeben können. Aber bei einigem Nachdenken müßte man erkennen können, dass der Mensch, so wie er geschaffen ist, eine Verwurzelung in dem braucht, worin er lebt, woraus er im täglichen Umgang seine Kräfte schöpft und das er, schlicht gesagt, einfach liebt. Wenn sich jemand völlig auf sich selbst zurückzieht und sich für seine Umgebung, für sein Land nicht mehr mitverantwortlich fühlt obwohl er alle Vorteile des Landes in Anspruch nimmt, verliert den Boden unter seinen Füßen, auch wenn er sich noch so laut als "Weltbürger" bezeichnen mag. Die Pflicht dem Vaterland gegenüber bedeutet ja nicht nur die Bereitschaft zu seiner Verteidigung, sondern auch zu positiver Mitwirkung (die auch Kritik einschließen kann), an der Entwicklung des Landes, an seiner Ordnung und Gesetzgebung und vor allem an der Ausübung der Mitmenschlichkeit zu allen Mitbürgern. Die Parole "ohne mich!" ist Flucht aus der Verantwortung. Jedes Land braucht, wie jede Gemeinschaft überhaupt, auch Formen und Ordnungen, an denen Alle mitwirken sollten. Schön ist es, wenn dann auf der staatlichen Ordnung auch ein Abglanz der Göttlichen liegt, aber auch wenn man das nicht so empfindet, sollte man sich nicht verschließen, sondern an einer Besserung der Lage mitarbeiten, Hier kommt der Begriff des "Dienens" ins Spiel, das ja nichts mit Knechtschaft zu tun hat, sondern freier, ritterlicher und königlicher Dienst sein muß. Im Pfadfindertum war jedenfalls als Wahlspruch der Rover das Wort "Ich diene" im Gebrauch. Es ist freiwilliger Dienst für eine Sache, die des Dienens wert ist, auch wenn man meinen sollte "nichts davon zu haben" oder gar Verluste davonzutragen.

Wie können echte Bünde jungen Menschen zu diesen Einsichten verhelfen? Das wesentliche liegt sicherlich nicht in langen Predigten und hunderterlei Vorschriften, sondern in der Vermittlung und im Aufbau einer inneren Haltung zu allen Fragen des Lebens. Das geschieht am besten durch das Beispiel aller Führenden im Bund. Als "Haltung" bezeichnet man die Summe aus Gesinnung, Verhalten und Benehmen, die dann das Bild eines Menschen formt. Er muß dann nicht einen ganzen Katalog von Verhaltensregeln auswendig lernen, sondern hat in sich ein starkes Gefühl und Wissen für das aufgebaut, was Recht und was Unrecht ist - und das ist manchmal durchaus nicht einfach zu erkennen!

Dieses Gefühl und Wissen muß Jedem der Bund vermitteln, so dass die Frage "warum soll ich das tun? oder Warum darf ich das nicht?" überflüssig wird. Jeder weiß dann: "Bei uns macht man das so - oder bei uns macht man das nicht!" Dahin zu kommen braucht Zeit, aber sie ist gut angelegt. Und das Verhalten im Bund muß wie selbstverständlich auf die Haltung in ganzen Leben übergehen, auch dann, wenn damit persönliche Nachteile verbunden sein sollten. Jeder aber ist berechtigt zu fragen: "warum soll ich mich denn so verhalten - viele andere tun das ja auch nicht?" Damit stellt sich die Frage nach dem höchsten Wert im Leben jedes Einzelnen - und das wiederum ist die Frage nach Gott. "Haltung" ohne Gottesbezug kann dann brüchig werden, wenn schwierige Situationen auftreten und Nachteile persönlicher Art zu erwarten sind. Jede rein menschlich begründete Haltung kann dann brüchig werden, - die auf Gott gegründete ist fester - und wenn es auch bis zum Martyrium gehen kann!

Deswegen meine ich, dass in einem Bund ohne Gottesbezug Wesentliches fehlt. Einen praktischen Ratschlag dazu gibt der bekannte große jüdische Pädagoge und Philosoph Martin Buber, der der Jugendbewegung nahegestanden hat. Er sagte einmal sinngemäß, dass das Entscheidende im Leben das Hören auf Gott sei. Man müsse sozusagen die Antennen dafür ausfahren (und das sei allerdings etwas, das man schon selbst tun müsse), dann würde man die Anrufe Gottes sehr gut hören. Und das „verantwortliche“ Leben bestünde darin, Gott entsprechend zu antworten. Aus dieser Zwiesprache entstünde alles weitere und man hätte es selbst in der Hand, in den hundertfältigen kleineren und größeren Entscheidungen, die man täglich zu treffen hätte, ja oder nein zu sagen, etwas zu heiligen oder zu entheiligen, Gott näher zu kommen oder sich von ihm zu entfernen. - Wer das je selbst erprobt hat, wird wissen, was damit gemeint ist und wird seinem „Gewissen“ den Rang einräumen, den es verdient. Und es leuchtet auch ein, dass man in dem, was landläufig , "Paradies" genannt wird, die größte Nähe zu Gott und in der „Hölle“ die größte Entfernung von Ihm zu sehen hat.

Ohne dieses "Hören und Antworten" ist für mich wirkliches bündisches Leben unvollkommen, weil es dann oft im Strudel menschlicher Vorlieben und Abneigungen stecken bleibt. Meine eigene Wertordnung, nach der ich mich zu leben bemühe, sieht etwa so aus:

1. Das auf Gott gerichtete Gewissen, gründend auf den alten biblischen Sätzen: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte“ und „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Wobei ich den „Nächsten“ ganz einfach als jeden verstehe, der mir eben nahe kommt. Ich halte das nicht für eine Schwäche, sondern für Stärke). Letzteres setzt allerdings voraus, dass ich mich selbst überhaupt zu lieben vermag und mich nicht als ein willkürlich ins Nichts geworfenes Wesen empfinde.
2. Die Forderung des Satzes: „Es bleiben aber diese drei, Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Liebe aber ist die größte unter ihnen“ und „Gott ist die Liebe“. Dies ist für mich eine Richtschnur für jeden Bund, ja, für jede wirkliche Gemeinschaft. Dabei fasse ich „Liebe“ durchaus nicht als etwas Weiches, immer Nachgebendes und Zärtliches auf, Liebe kann oft sehr hart sein.
3. Der Staat und seine Forderungen und der Dienst an ihm, als praktische Verwirklichung der Punkte 1 und 2.
4. Alles weitere, in einer Rangordnung, die sich ändern kann. Die Forderungen eines Bundes stehen in dieser Rangordnung umso höher, je eindeutiger sie den Punkten 1 und 2 entsprechen.  
Das hier Gesagte spiegelt ungefähr das wieder, was der Inhalt eines Bundeslebens sein sollte. Aber von Inhalten allein kann der Mensch nicht leben, sonst zerfließt Alles. Er muß Allem auch Formen geben. Der bekannte französische Schriftsteller und Flieger Antoine de Saint-Exupery ( der auch "Der kleine Prinz" geschrieben hat), sagte einmal: „Wer sich ein Haus baut, gibt ihm eine Form, es gibt verschiedene, aber nicht alle zusammen, sonst ist es kein Haus mehr.“

Das heißt, dass es wichtig ist, einen Bund in sich stimmig aufzubauen und zu führen und nicht zu versuchen, allen möglichen Richtungen gerecht zu werden, nur um möglichst viele Mitglieder verschiedenster Denkungsarten anzuwerben. Tut man das, verliert ein Bund an Substanz und damit eigentlich den Anspruch, sich überhaupt "Bund" zu nennen.

Viele lassen sich ansprechen, weil sie "Spaß" erwarten. Spaß ist nichts an sich Schlechtes, aber er dient vor allem der Befriedigung augenblicklicher Wünsche - und wenn da<sup>^</sup> erfüllt ist, stürzt man sich in den nächsten Wunsch. Alles bleibt an der Oberfläche. "Freude" aber geht tiefer, sie gehört zu den einen Menschen formenden Erlebnissen. Es heißt nicht umsonst in einem alten Lied: " In Traurigkeit gehn wir verloren, in Freuden siegen wir!" Natürlich kann in einem freudigen Erlebnis auch "Spaß" dabei sein, aber "Spaß" allein ist zu wenig!

Das unterscheiden zu können ist ebenso wichtig wie den Unterschied zwischen "Kameradschaft" und "Freundschaft" zu kennen und richtig anzuwenden. Man kann anordnen, dass Menschen, die aus irgendeinem Grund gezwungen sind, auf engem Raum zusammenzuleben, untereinander Kameradschaft halten sollen, das heißt, miteinander höflich umgehen, einander helfen, nicht beleidigen, keine Eigentumsdelikte begehen usw. Das kann Matrosen auf einem Schiff, Bergsteiger in einer Hütte, Soldaten in der Kaserne usw. betreffen und auch Jungen in einer Gruppe. Freundschaft aber kann man nicht anordnen, sie kommt aus einem ganz anderen Bereich, nämlich aus der Zuneigung, man kann auch Liebe sagen.. Sie erfüllt die in ihr verbundenen Menschen mit Glück und Freude und macht das Leben lebenswert. Aber Freundschaften unterliegen auch Gefährdungen, wie alles, was mehr auf dem Gefühl als auf dem Verstand aufgebaut ist. Wer eine Gruppe oder auch einen ganzen Bund nur auf Kameradschaft aufbauen will, macht ihn zu einem eher trockenen, sterilen Gebilde, aber wer nur auf Freundschaft setzt kann damit die Ursache zu Explosionen liefern. Am schönsten ist es, wenn ein auf Kameradschaft gegründetes Fundament da ist, auf dem dann auch Freundschaften Glanzlichter setzen können.

Freude, Kameradschaft und Freundschaft im Bundes leben lassen niemanden ', vereinsamen. Einsamkeit aber ist gerade heute etwas, an der viel junge Menschen trotz lärmender Umgebung, Discos, Fernsehen und Computer schwer leiden, auch wenn sie das selbst nicht immer erkennen. Eine der großen Aufgaben eines Bundes ist es. Niemanden vereinsamen zu lassen.

Nun gibt es gerade in Deutschland unzählige Vereinigungen die sich Bunde nennen und es ist nicht leicht, immer herauszufinden, was sie eigentlich darstellen und wohin sie (wenn überhaupt!) wollen. Mit welchen darf man sich verwandt fühlen, wo Gemeinsamkeiten sehen? Das muß nicht gleich ein enges Zusammengehen bedeuten, aber man sollte voneinander wissen und sich gegenseitig nicht nur belächeln oder beschimpfen (was oft genug geschieht). Für mich ist entscheidend, welches Menschenbild ein Bund (wenn überhaupt!) vor Augen hat Eine Formulierung ist hier schwierig, aber wenn man sehr allgemein sagt, dass ein Bund zum "besseren Menschen" strebt (so wie Baden-Powell das auch ausdrückte), könnten wir das als Gemeinsamkeit stehen lassen.

Dieses Streben war im ursprünglichen Wandervogel (vielleicht abgesehen von seiner aller ersten Periode) stark ausgeprägt, bei den Pfadfindern von vornherein vorhanden und bei vielen sonstigen bündischen Gruppierungen (wenn auch oft in recht sonderbaren Varianten) ebenfalls sichtbar. Bei den Jungenschaften gab es Unterschiede, wobei vor allem die von tusk stark beeinflussten oft weniger den "besseren Menschen" als eher eine schlagkräftige Formation zur Durchsetzung besonderer, oft politischer Ziele im Auge hatten, dies aber in einer in Stil und Haltung beeindruckenden Weise.

Natürlich kann man den Begriff "besserer Mensch" sehr verschieden auslegen, ihn z.B. auf vorwiegend gesellschaftliches oder soziales Verhalten beschränken oder ihm eine höhere Dimension in Richtung auf Gottbezogenheit und die Verantwortung vor dem Schöpfer geben. Da

sind viele Varianten und Übergänge möglich - und sie werden in den verschiedenen Bünden auch verschieden betont. Auch ich selbst habe meine eigenen Vorstellungen vom „besseren Menschen“, den ich nicht ohne Zusammenhang mit einer Gottbezogenheit sehen kann. Ich schließe aber andere Vorstellungen nicht aus, solange es sich um ein grundsätzlich positives mitmenschliches Verhalten

handelt. Unter diesem „Dach der Mitmenschlichkeit“ und des Strebens zur Vervollkommnung zum besseren Menschen sehe ich all die Bündigungen denen ich mich nahe fühle und bei denen ich es dann sehr bedauere, wenn sie einander nicht als eine Art Mitstreiter betrachten, sondern sich gegenseitig mit Arroganz, Spott und weitgehender Unkenntnis gegenüberstehen. Ich stelle mir das Bild der zu einem "besseren Menschen strebenden" Bünde etwa so vor, wie einen Kreis, dessen Mittelpunkt eben dieser "bessere Mensch" ist. Von verschiedenen Stellen der Peripherie, des Umkreises können sich verschiedene Bünde in Richtung auf den Mittelpunkt in Bewegung setzen. Sie können das auf verschiedenen Wegen, in verschiedenen Formen und verschiedenem äußeren Aussehen tun. Sie können Umwege wählen und Pausen einlegen. Wichtig ist nur, dass sie die Richtung auf den Mittelpunkt einhalten. Je näher sie ihm kommen, desto mehr werden sie die Nähe zu den Anderen verspüren, die zum gleichen Ziel streben. Sie können bei all dem Konkurrenten bleiben, aber niemals Feinde werden.

Bei all dem weiß ich sehr gut, dass in der Praxis besonders zwei Tatsachen zu berücksichtigen sind:

1. Ein junger Mensch kann nicht mehreren wirklichen Bünden zu gleicher Zeit angehören (im Gegensatz zu „Vereinen“, wo das möglich ist). Er muß seine Hingabebereitschaft eben „seinem“ Bund zuwenden, er muß ihm Heimat sein, er muß sich an ihm freuen, muß mit ihm leiden und darf auch auf ihn stolz sein und ihn für den besten aller Bünde halten. Er sollte nur von seinen Führern nicht dazu angehalten werden, alle anderen, auch zum „besseren Menschen“ strebenden Bünde zu verachten oder gar zu bekämpfen. (Seine Führer sollten allerdings mehr als es heute üblich ist, von diesen anderen Bünden wissen und das gemeinsame Dach erkennen und anerkennen!)

2. Die Menschen sind in ihren Veranlagungen und Wünschen verschieden. auch wenn sie dabei natürlich immer Menschen bleiben. Das ist dann so, ähnlich wie im Sport: manche neigen zum Fußball, andere zur Leichtathletik oder zum Reitsport, die Fechter werden nicht unbedingt Schwimmwettkämpfe gewinnen wollen und Schwerathleten nicht den Tennismeister anstreben. Sie alle aber werden sich als Sportler bezeichnen und gewisse gemeinsamen Strebungen und Haltungen aufweisen. Ihr gemeinsames „Dach“ ist der Sport. Der Vergleich zum Dach des „besseren Menschen“ mag hinken, wie das die meisten Vergleiche zu tun pflegen, zeigt aber, dass verschieden geartete Menschen, auch wenn sie letztlich zu einem gemeinsamen Ziel streben, das in etwas verschiedenen Formen tun werden.

So ist es auch in den Bünden. Es wird junge Menschen geben, die auf dem Weg zum besseren Menschen die pfadfinderischen Formen bevorzugen und andere, die sich als Wandervögel, Jungenschaftler oder in anderen bündischen Formen wohler fühlen. Sie sind deshalb weder besser noch schlechter als die anderen, sie haben sich nur das ihnen jeweils Geeignete gesucht.

Wer genauer beobachtet, kann feststellen, dass es bis ins körperliche Aussehen, gar nicht zu reden von Wertordnungen, Gesangsarten, Bekleidungsformen u.a. „typische“ Pfadrinder, Wandervögel, Jungenschaftler usw. gibt. Dennoch sollten sie alle von ihren Führern hören, dass sie eben unter einem Dach stehen und sich letztlich auf demselben Weg befinden, eben den zum nun schon so oft erwähnten „besseren Menschen“. Natürlich kommt es vor, dass jemand mehr durch Zufall zu einem Bund findet und erst später merkt, dass er eigentlich besser zu einem anderen Bund passen würde. Dann kann und soll er wechseln können, ohne dass man ihm dann Verrat vorwerfen sollte.

Nun meine ich sicherlich nicht, dass jeder ältere bündische Führer einen Weg gehen sollte, der dem meinen ähnelt. Es braucht Menschen, die sich ganz und ausschließlich ihrem eigenen Bund widmen. Aber sie sollten sich dann keine Scheuklappen anlegen und nicht alle die anderen, die auf etwas andere Weise das im Letzten gleiche Ziel anstreben, verteufeln. Nein, man sollte miteinander sprechen, voneinander lernen und einander achten.

So etwa sehe ich das - und so versuche ich selbst auf diesem Weg zu bleiben. Ich glaube nicht, dass ich damit Verrat an den Bänden übe, denen ich mich, als Älterer, nach wie vor verbunden fühle und denen ich auch weiterhin zur Seite stehen will, wenn sie das wollen. Das ist für mich weder eine Maskerade noch eine Oberflächlichkeit, sondern der Ausdruck eines Strebens nach höherer Gemeinsamkeit. Wer mich dafür schelten will, mag es tun. Ich werde ihn sogar verstehen.

Und zum Abschluß möchte ich Euch noch etwas sagen: Wenn wir zu denen gehören wollen, die den "besseren Menschen" anstreben, dürfen wir auf dem Weg zur Vervollkommnung nie stehen bleiben und müssen dabei die von uns Geführten mitnehmen! Doch eines sollten wir auch wissen: ein "Paradies auf Erden" mit ewigem Frieden, Wohlstand und Liebe aller Menschen untereinander zu erreichen ist uns Menschen nicht gegeben. Auch die Heilige Schrift stellt das nirgends in Aussicht. Alle Versuche dazu, die meist von im christlichen Sinn ungläubigen Menschen durchgeführt wurden, endeten in Gewalt, Schrecken und Katastrophen. Nein, wir werden kein "Paradies auf Erden" organisieren können! Aber was wir können ist dies: schaffe jeder um sich herum eine "Insel des Guten" deren Zentrum er ist, das heißt jeder verhalte sich so, dass er das Gute für seine Umgebung erlebbar ausstrahlt, selbst auf die Gefahr hin, selbst nicht verstanden, belächelt und vielleicht benachteiligt zu werden. Je mehr solcher Inseln wir innerhalb unserer Bünde aber auch mit denen, die ich als "unter einem Dach" Seiend bezeichnet habe, bilden und erhalten, desto mehr werden wir das erfüllen, was auch Baden-Powell gemeint hat als er sagte: "Versucht diese Welt ein wenig besser zu verlassen als ihr sie angetroffen habt!" Dazu helfe uns Gott!

Ich danke Euch für Eure Geduld!